

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 38 (1904)

187 (11.8.1904)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-699221](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-699221)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. 1/2-jährlicher Abonnementspreis 2 M., durch die Post bezogen inkl. Postgeb. 2 M. 27 Pf. Man abonniert bei allen Postanstalten, Oldenburg in der Expedition Peterstraße 5. Fernsprechanzeige Nr. 46.

Nachrichten

für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 187.

Oldenburg, Donnerstag, den 11. August 1904

XXXVIII. Jahrgang

Hierzu zwei Beilagen.

Tagesrundschau.

Der Kaiser ist gestern Abend wieder in Berlin eingetroffen.

Die Farmerdeputation aus Deutsch-Südwestafrika wurde heute mittig vom Kaiser empfangen.

Kaiser Wilhelm hat zu dem Tode des japanischen Generals Yamaguchi sein Beileid ausgesprochen.

Der deutsche Dauerschwimmer Weidmann hat heute seine 25 Meilen lange Schwimmtour durch den Kanal glücklich beendet.

Walder-Rousseau ist gestern an den Folgen einer erneuten Operation gestorben.

Der Port Arthur soll ein neuer Angriff unter großen Verlusten zurückgeschlagen worden sein.

Die russische Flotte ist gestern ganz oder teilweise aus Port Arthur entkommen, wurde aber von den Japanern eingeholt und in einen schweren Kampf verwickelt, dessen Ausgang noch unbekannt ist.

Der französische Konsulargeneral in Nintschuang ist freigelassen und der französisch-japanische Streitfall damit erledigt.

England baut zwei Kriegsschiffe, die alles übertreffen, was bisher im Schiffsbau erreicht ist.

König Edward ist nach Marienbad abgereist.

Mit 14 gegen 4 Stimmen wurde gestern der Dobbenplatz unter einer Reihe von Bedingungen zum Ausstellungsort gewählt.

Der Volksrichter.

Bei der akademischen Feier von Königs Geburtstag in Leipzig verbreitete sich Professor Wach, bekanntlich eine der ersten Autoritäten des Strafrechts, in hochinteressanten Ausführungen über die Notwendigkeit der Verallgemeinerung der Schöffengerichte unter Fortfall der Strafkammern und der Schwurgerichte. Er führte u. a. aus, das Laienelement sei heute nicht mehr aus der Rechtspflege zu entfernen. Das Erlassen der Schuld, das gerechte Abwägen, das seelische und sittliche Verstehen, das Nachempfinden und Nachleben der strafbaren Tat sei die Stärke des Volksrichters. Gar zu leicht schwächen Gewohnheit, Geschäftsmäßigkeit, richterliches Autoritätsgefühl und formal-juristische Denkmuster die Fähigkeit und Neigung des Berufsrichters, sich in die Seele des Angeklagten zu versetzen. Die stete Vorstellung, pflichtmäßig das Schwert der Gerechtigkeit zu handhaben, ohne Ansehen der Person, könne abklingen und verflachen. Gegenüber der Beflagten werten Schloß und Formaldenkweise unserer Kriminalistik sei der Volksrichter ein wertvolles, frisches und belebendes Element in der Rechtspflege. So schädlich er allein stehend wirken müsse, so nützlich werde er der Gerechtigkeit in richtigem Zusammenwirken mit dem Berufsrichter. Wach führte dann in geistvoller Zusammenfassung alle die bekannten, gegen das Prinzip des Schwurgerichts: Teilung der Urteilsfindung, die Schuldfrage für die Jury, die Straffrage für die Richter, geltend gemachten Gründe auf, um dann festzustellen, daß das Volk trotz aller fundamentalen Mängel am Schwurgericht festhalte. Es sei schwierig, davon loszukommen, aber dennoch müsse es geschehen. Ein Ausweg und eine befriedigende Verwendung des Laienrichtertums sei aber nur zu erblicken in der Verallgemeinerung der Schöffengerichte, die sich nach altem geistigem Zeugnis gut bewährt hätten. Die unerlässliche Sanktion der Verurteilung sei in ihnen gegeben, nur in ihnen erlange der Volksrichter die volle richterliche Würde und Autorität. Hier werde er dem Berufsrichter koordiniert, aber mit ihm ungetrennt und unvermischt die volle Urteilsfunktion (Feststellung der Schuld und der Strafe). Die Zahl der Schöffen müsse die der Richter überwiegen. Von einer Majorisierung der Laien durch die Juristen dürfe nicht die Rede sein. Dann aber sei die Vereinigung zu einem Kollegium (entgegen dem Drei-Vollstetigenheim der Schwurgerichte) ohne Gefahr, wie anderwärts in der erst der Laienrichter zur vollen Entfaltung seiner Kräfte gelangte. Mit einem Schlichte werde dadurch alle Befähigung und Ungeheuer des Schwurgerichts, seine unerlässliche Zweckmäßigkeit, die Abwägung der Laien, die Spaltung der Schuld- und Straffrage, das Frage- und Antwortspiel beseitigt. Willig und nützlich werde der Schlichte dem Rechtsaufschluß des Richters folgen, nichts hindere ihn, seine Zweifel vorzubringen und sein Aufklärungsbedürfnis zu befriedigen; der ganze Verfahrensgang, die Beweisaufnahme werde ihm

leichter verständlich, weil er dabei mitwirke. Daß der verständig sich dem Urteil des Berufsrichters unterordnende Schlichte zum bevormundeten Zuhörer werde, liegt weder in der Sache, noch spräche die Praxis dafür. Die unmittelbare Zusammenarbeit mit dem nicht beamteten Kollegen nötige den Richter zur vollen Rücksichtnahme. Er müsse bemüht sein, zu überzeugen, und sich hüten, verwalten zu wollen. Und je mehr die Schlichtentätigkeit sich erweitere, je bedeutsamer und anziehender sie durch das Gewicht der Aufgabe werde, je mehr man bestrebt sein müsse, für diesen Dienst die Intelligenz zu gewinnen, um so gewichtiger werde der Einfluß des Laienelements und die Nötigung für den Richter, Verständigung zu suchen und zu finden. Damit werde die Vollständigkeit der Rechtspflege zum erreichen Ziele. Es sei gegeben, wenn die Rechtspflege dem Volke verständlich sei und ihre Ergebnisse von dem allgemeinen Rechtsgefühl bejaht und getragen würden. Dann geniesse sie das allgemeine Vertrauen. Dieses Ziel zu erreichen, sei die Einrichtung der Geschworenengerichte allein unfähig, allein die schöffengerichtliche Form sei dazu geeignet. Man behaupte den Mangel an Material oder auch die zu große Befassung des Volkes bei der Ausübung des Schöffendienstes. Aber es sei Pflicht des Volkes, in dieser seiner eigenen Sache den Dienst nicht zu versagen, und es werde ihm auch nicht erheblich mehr zugemutet werden, als bei der jetzigen Form der Rechtsprechung.

Bei unserem Rechtswesen sind in den letzten Jahren so schwere Missetaten sichtbar geworden, daß man wohl von einem allgemeinen Sinken des Volksvertrauens zur Justiz sprechen kann. Sind doch die Ausführungen eines Autorsität wie Wach auch nichts weiter als einer der mannigfaltigen Ausflüsse dieses allgemeinen und leider nur zu berechtigten Misstrauens.

Der Hereinfall des „Vormärts.“

Berlin, 10. Aug.

Von allen Seiten bekommt heute Abend der „Vormärts“ zu hören, daß er mit seiner so großartig inszenierten Enthüllung über eine angebliche Verschleierung des Reichstagswahlrechts gründlich blamiert daherkommt. Nachdem „Germania“ Kapp und Klar geschrieben hatte, daß kein Zentrumsführer, auch der Abg. Spahn nicht, an dem vom „Vormärts“ behaupteten Geheimbündelungen teilgenommen, mußte das sozialdemokratische Parteigebäude notgedrungen die Rückzug antreten. Ein förmlicher Widerruf war freilich nicht zu erwarten, denn dergleichen widerspricht dem Selbstbewußtsein des „Vormärts“ und wäre außerdem geeignet, den Kredit bei den Parteigenossen zu schmälern. Amüsant aber ist, wie sich der „Vormärts“ aus der Affäre zu ziehen sucht. Da sagt er mit nicht übel gespielter Unbesonnenheit: „Es war von erheblicher Wichtigkeit, möglichste Klarheit zu schaffen, wie weit die Zettelungen der Wahlrechtsfindung gediehen sind.“

Die Zettelungen sind eben überhaupt nicht gediehen, das ist der Dummor an der Sache. Das Bild einer großen Anti-Wahlrechts-Verhöhnung, und zwar unter Beteiligung der preussischen Regierung, hatte der „Vormärts“ vor der hundertsten Öffentlichkeit entrollt. Nichts weiter ist von dem ganzen Schauergemälde übrig, als eine Gruppe von Männern der Rechten, die man längst kennt als Befürworter einer Wahlrechtsabänderung, und die auch aus ihrem Herzen keine Mordgrube machen. Die Beteiligung der Regierung erwähnt der „Vormärts“ überhaupt nicht mehr. Mit der „Sensation“ für den Parteitag ist es also nichts. Schade, es wäre so schön gewesen, ein einziges Volk von Wählern zu bilden gegen den „Aufwurm der Reaktion“. Nun muß man im Lager des Zentralorgans auf etwas Neues, Unerhörtes finden, eine ganz leichte Aufgabe bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit. Die „Vollst.“ bemerkt: Unmöglich ist die Auslösung des „Vormärts“ in dem Geheimnis aus, hinter dem sich die Verlegenheit darüber verbirgt, daß von seinen Behauptungen sich eine nach der anderen als unrichtig erweist. Von einer „mutwilligen Falschmeldung“ spricht die „Nordd. Allg. Ztg.“ Die „Nationalzeitung“ schreibt, das sozialdemokratische Organ bezeichne sich selbst, daß seinen kühnen Behauptungen und Enthüllungen kein Glauben beigemessen werden darf.

Der russisch-japanische Krieg.

Von der angekündigten Offensiv-Bewegung Russen.

ist nichts zu bemerken. Im Gegenteil, die Einkreisung Liaojangs nimmt ihren Fortgang. Die Vormärtsbewegung ist in Stillstand gekommen, aber sie erhalten fortwährend Truppennachschüsse, namentlich von Südchinesen her zur Verstärkung der Angreifer der linken russischen Flanke. Sie wollen offenbar auf dieser Seite mit überlegenen Kräften die Russen zurückwerfen, um sich den direkten Weg nach Liaojang zu öffnen. Im Norden der dort Straß nach Wuden haben nur reinfot-

lose kleine Feuergefechte stattgefunden. Die russischen Soldaten genießen jetzt endlich ein wenig Ruhe, die sie unsofort brauchen, da die Hitze jetzt 50 Grad Celsius übersteigt und auch die Regenzeit in vollem Gange ist, so daß sie bis zum Knie im Schlamm versinken. Nach amtlicher Verfügung sind die japanischen Kriegsgesangen sämtlich nach der Stadt Penja gebracht, um von dort weiter ins europäische Rußland verteilt zu werden.

In der Mandchurien sind wieder jurchenbare Plagen aufgetreten. Alle Straßen sind in Sumpfe verwandelt. Die japanischen Streitkräfte konzentrieren sich in drei Gruppen. Eine bei Simtschung-Gaichang, Jintan, die andere bedroht die Richtung Anshang-Gaichang, die dritte die Linie Sajan-Liaojang-Mudun. Auch findet eine Konzentrierung japanischer Truppen bei Saitomai zum Vorstoß gegen Wuden statt. Trotz der vielen Gerüchte scheint eine Umgehung europäischer nicht stattgefunden zu haben, obwohl der Plan der Japaner, da sie den Russen den Weg nach Süden fast freigegeben haben, darauf hinauszielt. Die Armee Dais ist neuerdings in Jintan durch 10 000 Chinesen von Formosa verstärkt. Für die Räumung Liaojangs liegen bisher noch keine Anzeichen vor. Die Japaner bringen schwere Geschütze heran.

Der Port Arthur.

Die Japaner sollen drei weitere Angriffe am 29. Juli, 5. und 7. August auf Port Arthur unternommen haben. Sie haben die Positionen eingenommen, und ihr Feuer hat sowohl in der Stadt wie den Docks großen Schaden verursacht.

Ueber den neuesten Angriff berichten zwei aus der Festung in Tschifu eingetroffene Kurier, welche die Stadt am 5. abends verließen. Die Japaner hätten am Abend des 4. d. Mts. den Angriff auf die Hauptlinien der russischen Befestigungen, die sich über den linken Hügel der Russen erstreckten, begonnen. Beide Flotten bis zum frühen Morgen gedauert. Die Japaner hätten verschiedene Sturmangriffe gemacht, seien aber mehrfach mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. Ihre Verluste sollen die bei den Kämpfen um den Wolschügel und Grünhügel erlittenen noch übersteigen. Auf beiden der Russen sollen über 1000 Mann in den Kämpfen gefallen sein, der als bisher schwerste des Krieges bezeichnet werde. Die russischen Truppen seien durch die Zivilbevölkerung von Port Arthur unterstützt worden. Ueber die Beschädigung der Flotten sei noch nichts bekannt.

Politischer Tagesbericht.

Deutsches Reich.

Der Kaiser traf gestern Abend um 6 Uhr in Berlin ein.

Reichskanzler Graf Bismarck ist gestern von Norddrey nach Berlin abgereist.

Zum bayerischen Zentrumsfreier. Der katholische Abgeordnete erklärt sich solidarisch mit dem Grafen Arco und wird dem Zentrumstage in Regensburg fernbleiben. Nach dem „Bayerland“ dürfen die Bischöfe ähnlich handeln. Der Reichstagsabgeordnete Graf v. Helldorf verlangt vom Zentralvorstand des Zentrums, Berlin solle zwischen ihm und Heim wählen. Dagegen schreibt die „Germania“ zu dem Briefe des Grafen Arco-Zimmerberg an den Vorstand des Regensburger Katholikentages: Wir bedauern eine solche Haltung, die nur dem Grafen Arco selbst abträglich ist, denn das Volk hält nur zu den Männern, die seine Interessen mit Erfolg vertreten, und an der Spitze dieser Männer steht der Abg. Dr. Heim. Man kann sich die völlig deplazierten Auslassungen des Grafen Arco nur aus seiner Jugend — er ist erst 25 Jahre alt — und aus seiner Unvertrautheit mit den politischen Verhältnissen erklären.

Vom Herero-Aufstand. Der Reiter Bericht geb. am 30. März 1883 zu Großkirchen, Kreis Rügen i. Pr. früher Leutnant in Breslau, ist am 2. August in Anklam, Kreis Rügen, früher im Feld-Art.-Regt. Nr. 33 in West, am 3. August in Döpnitz am Appell gestorben. Wie die „Nat.-Ztg.“ erzählt, waren bis ungefähr zur Mitte des v. M. vom Kaplanei zur Verhinderung nach Südwestafrika gebracht worden: 1310 Pferde, 420 Maultiere, 1400 Zugochsen und 70 Ochsenwagen. Zur den Juli war die Verhinderung von weiteren 1600 Zugochsen nebst 80 Ochsenwagen sowie von 450 Schlachtofsen in Aussicht genommen. — Bei der Ankunft des Dampfers „Schleswig“ mit 158 Kranken aus Südwestafrika am 15. August werden strenge Maßregeln anzuordnen, um einer eventuellen Einschleppung vorzubeugen. Der Oberabsarzt Dr. Winge von der Untersuchungsstation des Sanitätsamts Kiel erhielt Befehl, zu einer längeren Beobachtung der Kranken, die nach der Heimreise in Baracken untergebracht werden, nach der Morbosität überzusehen.

1. Beilage

zu Nr. 187 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Donnerstag, den 11. August 1904

Friedrich Nagel.



Der bekannte Geograph und Reisende Nagel, der zuletzt Professor in Leipzig war, erlag, wie gestern telegraphisch berichtet, in Ammerland am Starnbergersee einem Herzschlage. Friedrich Nagel wurde am 30. August 1844 zu Karlsruhe in Baden geboren. Er war zuerst Apotheker und studierte dann Naturwissenschaften, Geographie und Geologie. 1870/71 nahm er als Freiwilliger an deutsch-französischen Kriegen teil. Später bereiste er als Korrespondent der „Köln. Ztg.“ Italien, Sizilien, Südfrankreich, Siebenbürgen, Ungarn, Nordamerika, Mexiko und Rußland. Im Jahre 1876 wurde Nagel zum Professor der Geographie an der Technischen Hochschule zu München und im Jahre 1886 zum Professor an der Universität zu Leipzig ernannt. 1882–1884 war er Redakteur des „Ausland“. Er schrieb außer kleinen Abhandlungen „Wandertage eines Naturforschers“, „Städte und Kulturbilder aus Nordamerika“, „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika“, „Anthropogeographie“, „Völkerkunde“, „Die Erde und das Leben“ und gab mit Schweinfurth zusammen Emin Paschas Reisebriefe und Berichte heraus.

Vom Landtage. *)

Ueber die Aufgaben des Landtags spricht Abg. Hug in seinem „Nordb. Bl.“ in einer Artikelreihe, auf die wir noch zurückkommen. Ueber den neuen Landtag sagt er u. a.:

Wie im vorigen Artikel angedeutet, muß der Landtag sich gefaßt machen, mit anderen wichtigeren Fragen als die Erbfolge beschäftigt zu werden. Wenn wir den halbamtlichen Besprechungen der Regierung im „Odenb. Gen.-Anz.“, außer einer Vorlage darüber betraf die Landtag keine wichtige Vorlage vorgelegt, nicht glauben, so hat das seinen Grund darin, weil es auch in der odenburgischen Regierung Gefügigkeit ist, die Volksvertretung mit Vorlagen zu überlasten. Wir glauben nicht, daß die odenburgische Regierung mit der alten Geheimniskammer brechen wird, trotz des blamablen Scheiterns mit der „vertraulichen“ Erbschaftsvorlage im vorigen Jahre; darum müssen die Landtagsabgeordneten die Erwählung damit rechnen, daß zwei wichtige Vorlagen, die Befreiung der besonderen Regierungen in den Fürstentümern Lübeck und Vorpommern und die Steuerreform, vielleicht auch ein neuer Verwaltungsgerichtsentwurf beim Zusammentritt des Landtags den Landboten auf die Pulte gelegt werden.

*) Unter dieser Ueberschrift veröffentlichen wir alle Aufsätze, Mitteilungen und andere Nachrichten, die den Landtag betreffen, ohne daß wir uns dadurch immer mit ihrem Inhalte einverstanden erklären.

Ein Regierungsrat als Arbeiter in Amerika.

Buchbesprechung von Dr. Richard Samel.

II.

Da unser Regierungsrat noch immer keine Arbeit finden konnte, verließ er es mit den Gefühlen in der „Abendpost“, vor deren Hause Sondereinseten. Auch das half nicht. Es kamen Augenblicke, wo ich mir als äußerster Ausdrucksbezug Subjekt vorstellte. In anderen Stunden ganz anderen ethischen Zustände mit der Aussicht vor auf baldige Anstellung als Buchhändler oder Bäckereigehilfe. Nur einmal wollte man ihn als schlechter in einem Restaurant mit schlechtem Bier, schlechtem Tabak und ganz schlechter Musik, für 8 Dollars die Woche und freies Essen. Aber er sollte sich außerdem mit den dort verkehrenden „Tamen“ gut zu stellen wissen. Da lehnte er natürlich ab. Nun verließ er es mit Stellenvermittlungs-Agenturen. Man notierte ihn, nahm ihm 1 oder 2 Dollars ab und ließ nichts mehr von sich hören, mit einer Ausnahme, aber das war auch nichts. Nämlich Eishafen in Kentuck.

Mittlerweile hatte er Bekanntschaft geschlossen mit einem hellenblauen deutschen Kellner, einem 30er, seit zehn Jahren in Amerika, der alles mögliche, vom Bescheiden bis zum Betteln auf der Landstraße, durchgemacht hatte. „An Landbesuchern heißt es auch drüben nicht. Sie gehören zum Industriestaat wie das Amen zur Predigt. Er kann ja nicht fortbestehen ohne diese Hejereidame, welche ebbt und flutet mit Konjunktur und Krise.“ Böswillige Beziehungen kann ein Farmer einfach niederfallen. Bei den richtigen Entfernungen gibt es, als blinder Passagier auf Güterzügen mitzukommen; während der Fahrt entdeckt, riskiert man, ohne Weiteres hinausgeworfen zu werden und dabei das Gesicht zu brechen. „Um sich vor solchem Schicksal zu bewahren, tun die Strolche sich zu Bänden

Wir haben in unserem gestrigen Leitartikel bereits ausgeführt, welche Vorlagen dem neuen Landtage zugehen werden.

An den Bürgerverein.

„Alle Mann an Deck! Wähler, habt acht auf die Wahlmännerwahl!“ So lautet in einem Leitartikel d. Bl. ein Mahnruf an die Wähler. Heute jedoch muß man, angesichts der in Aussicht stehenden Bedeutung des kommenden Landtages, an die Wahlmänner die unbedingte Forderung stellen, die bisherigen Herren Abgeordneten zu veranlassen, in einer vom Bürgerverein einberufenen Versammlung endlich Bericht über die Tätigkeit im verflochtenen Landtage zu geben, und dann die gesamten Wähler wissen zu lassen, wie die Herren, welche wieder kandidieren wollen, sich zu den Fragen stellen, welche jetzt das öffentliche Interesse so ungemein erregen und auch erregen müssen. Selbst es doch vor allem klipp und klar darzu zu bezeichnen, welche der Steuerreform, Neuordnung der Landesbrandkasse, Aufhebung der Regierung in Lübeck und Vorpommern, so gut wie ein neues Beamtenbesoldungsgesetz. Auf das unbedingt erforderliche geheime und direkte Wahlrecht wollen wir uns vorläufig noch keine Hoffnungen machen, denn um diesen Stein zu heben, bedarf es noch mancher Tropfen.

Also, lieber Bürgerverein der Residenz, verschaffe den Wählern Gelegenheit, in öffentlicher Volksversammlung die bisherigen und kommenden Herren Abgeordneten zu hören, und Du wirst die Dank und Mitgefühl erwerben und erhalten!

Zur Landtagswahl

schreibt man der „D. Ztg.“: In der letzten Nummer dieser Zeitung wurde Herr Landesgerichtsrat Hartong-Odenburg als Kandidat für den Landtag vorgeschlagen, nachdem Herr Gutsbeiliger Überdamm-Eutenberg eine Kandidatur leider abgelehnt hatte. Dem Vorschlage, als vierten Abgeordneten einen Juristen für den Wahlkreis Besta zu wählen, können wir voll und ganz zustimmen.

Wählt sich doch aus der Tätigkeit, die der Herr Abgeordnete zur Landtag bis jetzt im Landtage entwickelt, zur Genüge erkennen, daß alle Interessen des Ministerlandes und seiner Bewohner, besonders auch der Landwirte, gerade von unseren fast ausschließlich vorzüglich vertreten werden. Dazu kommt, daß der Herr Abgeordnete zur Landtag, der bekanntlich auch dem Reichstage angehört, nicht immer bei den Verhandlungen im odenburgischen Landtage anwesend sein kann, deshalb ist die Wahl eines zweiten juristischen Abgeordneten für das Ministerland schon aus diesem Grunde sehr wünschenswert.

Was nun die vorgeschlagene Kandidatur des Herrn Landesgerichtsrats Hartong angeht, so haben wir an sich gegen dieselbe nichts einzuwenden, glauben jedoch, daß diese keine Aussicht auf Erfolg hat, wie sich schon bei der letzten Landtagswahl, bei welcher dieselbe Kandidatur in Frage kam, gezeigt hat.

Wir möchten daher noch einen anderen Kandidaten in Vorschlag bringen, nämlich den Herrn Landesgerichtsrat Meyer-Holzgräbe in Odenburg. Letzterer ist aus der Gemeinde Damme gebürtig und der Sohn eines Landwirts. Als freigeistlicher Katholik und hervorragender Jurist bietet derselbe uns die Gewähr, daß er die Interessen des Ministerlandes gut vertreten wird. Da der Herr Landesgerichtsrat Meyer-Holzgräbe der Sohn eines Landwirts ist und die landwirtschaftlichen Verhältnisse kennt und sich für dieselben erwärmt, so können auch die Landwirte dieser Kandidatur ruhig zustimmen. Zugleich wird durch die Wahl dieses aus Damme stammenden Kandidaten auf letztere Gemeinde, sowie überhaupt auf den südlichen Teil unseres Wahlkreises die gehobene Rücksicht genommen. Die Wahlmänner aus Damme, Steinfeld, Neuenkirchen und Holborn werden sicherlich auf einen Abgeordneten aus ihrer Gegend Anspruch machen. Wegen die einflussreichen Herren unseres Wahlkreises den Herrn Landesgerichtsrat Meyer-Holzgräbe zur An-

zusammen, denen gegenüber das Inpersonal fast machtlos ist. Die Bahnverwaltungen drücken dann zuweilen ein Auge zu. Sie scheuen die Macht trotziger Despoten, die sonst Telegraphen und Geleise ruinieren und wertvolle Ladungen anjähren.“

Befagter Kellner, Bill mit Namen, war ein eigenartiger Charakter. Er hatte schon in Deutschland mehrfach unterschlagen und gefressen. In der Politik war er Unarist und brütete auf Rache gegen die Reichsen. Er war der Mann dazu, jede derartige Tat zu verüben. Derselbe Mensch, aber — so wunderbar misst die Natur ihre Gaben — trug ein Herz im Busen, das manch felleckes Tugend ihm neben konnte, ein Herz voll reiner, selbstloser Menschlichkeit. Er kannte mich erst seit kurzem und wußte von mir so gut wie gar nichts. Das Einzige, was er sah, war, daß mir's schlecht gehe, und daß ich Hilfe brauche. Und diese bloße Tatsache war für ihn der Mann wiederholter Unterredung und ein planter Notend, völlig hinreichend, mir zu helfen, wirklich zu helfen, soweit er irgend vermochte. Zunächst dadurch, daß er, der doch selber gerade in der Verzweiflung, zwei volle Tage mit herumfleh, durch die frostschaden Straßen, in seinem dünnen Kellner-Überzieherchen, von früh bis spät, bei einem ganzen Haufen prominenter Führer und Sauterer Nord-Chicagos, von Kontius zu Pilatus, nur um Arbeit für mich zu suchen. Bei dieser Gelegenheit und von ihm habe ich überhaupt erst erfahren, wie man das macht. Ich selber hätte so ehrdringliche Agenten garnicht gefunden, hätte mich auch noch geteilt, so rund heraus gesagt, hätte mich zu sagen: „Der Mann da hat keinen Cent mehr in der Tasche. Er muß Arbeit haben, sonst verhungert er. Gaben Sie doch nur ein Einsehen! Er ist ja willig, alles zu tun, was Sie von ihm verlangen usw.“ In dem großen Geschäft von C. D. Ganz wäre ich auf diese Weise auch wirklich beinahe angenommen worden, und ich hätte schon, meine einsamen während der Refrutenzeit erworbenen Kenntnisse im Herdeputzen jetzt in der Neuen

nahme der Kandidatur zu bewegen suchen! Geschicht das nicht, dann befürchten wir, daß der vierte Abgeordnete ein einfacher Landwirt aus der Wahl hervorgeht, der, so ehrenwert er auch sein mag, niemals imstande sein wird, die Lücke auszufüllen, die der Tod unseres bisherigen Führers, des Abgeordneten Benno Meyer, uns gebracht hat.

* **Enten, 9. Aug.** Paul Hug sprach gestern Abend hier vor Nationalsozialen und Sozialdemokraten über die Landtagswahl und die Aufgaben des kommenden Landtags. Er bekannte sich als Gegner der Aufhebung der Grund- und Gebäudesteuer, und fand Gründe, die für, und solche, die gegen die Aufhebung der Regierung sprachen. — Die hiesige Presse kam schlecht weg: Sie bringe nichts. Ueber Vorkänge im Fürstentum Lübeck müsse man sich in einem odenburgischen Blatt informieren. Obgleich Namen nicht genannt wurden, sind wir unbedeutend genug, anzunehmen, daß unsere F. R.-Artikel gemeint waren. Redner wurde ziemlich deutlich.

* **Bürgerfelde, 10. Aug.** Wie gestern schon kurz berichtet wurde, hat sich unter den hiesigen Einwohnern eine große Erregung bemerkbar gemacht, hervorgerufen durch die Aufstellung der Kandidatenliste zur bevorstehenden Landtagswahl seitens der Bürgerverwaltung in der Union. Diese merkwürdige Behandlung kommt jetzt den Sozialdemokraten, welche ebenfalls eine Kandidatenliste aufgestellt haben, zu gute. Dieselben haben hier eine rege Diskussion entfacht und werden im Stadtgebiet ohne Zweifel noch mehr Stimmen erhalten, als sonst erwartet werden dürfte.

Aus dem Großherzogtum.

Der Nachdruck unserer mit Berücksichtigung der besten Originalberichte ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Mitteilungen und Berichte über lokale Vorkommnisse sind der Redaktion nicht willkommen.

* **Odenburg, 11. August.** Unser Dragoner-Regiment erreichte gestern vormittag den Truppenübungsplatz Munster und hat in dem Orte Munster, nicht nur im Lager selbst, Quartiere bezogen. Diese Maßnahme ist darauf zurückzuführen, daß die Baracken zum Teil noch von anderen Truppenteilen belegt sind bezogen, noch belegt werden sollen. Von heute ab findet das Exercieren in der 19. Kavallerie-Brigade (ebenfalls Dragoner-Regiment Nr. 19 und Königs-Mann-Regiment I. hannov. Nr. 18) unter Generalmajor von Falkenburg statt, dem dann das Exercieren in der Kavallerie-Division A. in den nächsten Tagen folgen wird. Zu diesem Zweck sind auch die 16. Kavallerie-Brigade mit dem Jäger-Regiment Königin Wilhelmine der Niederlande (hannov.) Nr. 15 und dem Jäger-Regiment Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, König von Sachsen (schlesisch-holsteinisches) Nr. 16 sowie die 8. Kavallerie-Brigade mit dem Kürassier-Regiment Königin (pommernisches) Nr. 2 und dem 2. pommernischen Mann-Regt. Nr. 9, ferner die reitende Abteilung des Feldart.-Regts. von Scharnhorst (I. hannoversches) Nr. 10, die Maschinenw.-Abteilung Nr. 7 und eine Pioneer-Abteilung des 9. Wbt. in Munster bereits eingetroffen beim treffen noch ein.

* **An der gestrigen Versammlung des Vereins der Milchhändler und Milchproduzenten für Odenburg und Umgegend wurde der Milchpreis von 15 Pfg. auf 18 Pfg. pro Liter erhöht, und zwar vom 15. August an.** Diese Erhöhung rechtfertigte die Versammlung mit dem allgemeinen Futtermangel, infolge der anhaltenden Dürre. **K. Leinwerder, 10. Aug.** Saaleinweihung. Am Sonntag fand beim Gastwirt Maas die Einweihung des neugebauten Saales statt. Der neue Saal ist einer der größten hier zu Lande, er soll in der Breite dem der Wegesfelder Konhalle nichts nachgeben. Zu dem Einweihungsfeite hatten sich zahlreiche Gäste von nah und fern eingefunden, welche sich nicht genug wundern konnten über die vielen modernen Anforderungen entsprechenden Einrichtungen. Die Musik des neuen Saales ist ganz hervorragend, auch die Platzierung der Baracken ist vorzüglich gewählt, so daß der Saal sowohl als Konzert- und Vergnügungsort, als als Ballsaal allen, auch den vermöglichen Anforderungen gerecht werden kann.

Welt verwerten zu können. Aber die Sache zerfällt schon am nächsten Morgen, ich weiß nicht mehr recht, warum. Freund Bill fandte mich darüber zu. „Berlier“ aus dem Mut nicht!“ meinte er, „wie finden schon nach was für Dich, Magd kommen, wie's will, verhängen sollst Du nicht, und wenn ich für uns betteln oder flehen müßte.“ Selbst mit Geld wollte er meiner vermeintlichen Not unter die Arme greifen. Zwar hatte er, hellenlos wie er war, selber nur noch ein paar Dollars, die aber war er redlich mit mir zu teilen willig. Er dräng mir geradezu davon auf und war immer bereit, das Essen für mich zu zahlen.

Zu Anfang beherrschte mich — ich gestehe das heute nicht ohne Bescheidenheit — ein starkes Mißtrauen gegen solche Güte, und es dauerte lange, bis dieses Mißtrauen mich endlich losließ. Immer und immer wieder justete ich nach wie weiß mich verborgenen egoistischen, ja unaufrichtigen Motiven. Erst nach und nach lernte ich ihn besser kennen und verstehen. Und wenn heute mein Gedächtnis an ihn zurückkehrt, und ich daran denke, wie er, seinerseits nie begreifend, mich wieder und wieder zu helfen bereit war, so weiß ich heute: Er tat so, weil er garricht anders konnte; weil sein Herz, daß er gleich unter Kindern und Hühnern, überströmte von Barmherzigkeit und himmlischer Menschenliebe.“

Endlich verdrängte sich der Erzähler bei einem Bankett eines vornehmen Turnklubs als „Amphibus“, d. h. Abwäher und Reinger des Geschirrs, die ersten 1,25 Doll. „Aber das war doch nur eine Birne für meinen Durst. Wie oft hatte ich früher, wenn ich einen gefunden Mann betteln sah, mit moralischer Entrüstung gesagt: Warum arbeitest du Dump nicht? Jetzt weiß ich's. In der Theorie sieht sich eben anders an als in der Praxis, und selbst mit den unerfreulichsten Kategorien der Nationalökonomie hantiert sich am Studiertisch noch erträglich.“ Schließlich,

* Das Fußballspiel zwischen dem Fußballklub Diermen und dem Sportklub Germania Diermen fand am Sonntag, den 10. August, im Stadion des Fußballklubs Diermen statt. Das Publikum konnte in diesem ersten Spiel des Jahres ein und verlor das interessante Spiel von Anfang bis Ende mit gespannter Aufmerksamkeit. Auf beiden Seiten wurde sehr hart und ausdauernd gespielt; die Diermener hatten jedoch in der ersten Hälfte gegen den ziemlich heftigen Wind zu leiden, woraus ihnen eine Niederlage von 3:0 entfiel. Außerdem stand für sie die Sonne während dieser Zeit ungünstig. In der zweiten Hälfte spielte Diermen gegen den Wind, doch kam den Diermener ihre Überlegenheit zugute, jedoch sie das ganze Spiel immer auf Seite der Diermener verlegten. Auch hier holte sich Diermen ein „Goal“, was den Diermener nicht gelang. Lieberhaupt spielte die Mannschaft der Germania gestern vorzüglich und war dem Gegner namentlich im Zusammenstoß und im Laufspiel überlegen. Die Verteidigung des Diermener Tors war gut, die der Diermener ausgezeichnet, weshalb sich auch der Sieg auf 4:0 stellte. Man sah auch wieder schöne Einzelspiele, welchen vom Publikum jubelnd Beifall gesollt wurde, besonders aber bei dem jedesmaligen Durchgehen des Balles durch das Tor nahm das Publikum gar kein Ende. Der Sportklub Germania darf zu diesem schönen Siege beglückwünschten werden. Das Rückspiel findet im September in Diermen statt. Das Schiedsrichtergesamt bestellte zu größter Zufriedenheit Herr Broeker von der Germania Diermen. — Im Garten des Martinischen Establishments spielte unterdessen die vollständige Kurierbatalionsschule und errang großen Beifall. Das Programm war sehr hübsch zusammengestellt und die einzelnen Nummern fanden reichen Beifall, der wohlverdient war. Nach dem Konzert huldigte das junge langjährige Volk noch eine Reihe von Reden.

* Katholisches Oberhauptschulung. Die Hauptlehrstelle in Nordbiller ist zu belegen. Dienstleistungen: 1000 Mk. Bewerbungen nebst einem Zeugnis des katholischen Pfarrers sind gegen den 16. August d. J. einzureichen.

* Das Seebad Hornumersiel hatte bis zum 1. August 145 Badegäste und 1489 Bäderaufsucher aufzuweisen.

□ Zwischenbahn, 10. Aug. Herr Georg Egler verkaufte seine an der Uferpromenade belegene Villa an Herrn Gustav Adolf Wolff als Manslagt bei Emden. Der Antritt erfolgt am 1. Mai 1905.

i. Großenfeten, 10. Aug. Die vor einem Jahre in Sage erbaute Molkerei ging durch Kauf bereits in andere Hände über. Nun soll auch die Molkerei Großenfeten krankeithalber verkauft werden.

j. Aus dem süddeutschen Herzogtum, 10. Aug. An manchen Stellen werden nach der Vollernte noch Herbstfrüchte geerntet. Das diesjährige Getreide hat durchaus keinen Zweck, da der Same nicht zum Keimen kommt wegen der großen Dürre. Weizen und Weiden leiden sehr. Graswangel ist an vielen Stellen. Getreide, eine Futter- und Grünbindungsart, kann sich nicht entwickeln.

h. Hude, 10. Aug. Der Kriegerverein Hude ist eifrig bemüht, den Festtag der Veteranen zum Zusammenkunft am kommenden Sonntag besonders schön zu gestalten. So hat er nachträglich noch befestigt, abends auf dem Fiedelhof ein großartiges Feuerwerk abzugeben und die Mienen begünstigt beleuchten zu lassen. Zu den dadurch entstehenden Kosten zahlt ein hiesiger Herr extra aus eigener Tasche 200 Mk. — Es sei noch bemerkt, daß die Kosten des Tages von 1.50 auf 1 Mk. ermäßigt sind.

* Carolinien, 10. Aug. Der langjährige Kapitän des Dampfers „Nordriesland“ und vom 1. Juli ab des von Holland gecharterten Dampfers „Sappia“, Stationsverwalter Müller aus Wilhelmshaven, ist am 1. August durch die Großherzogliche Eisenbahnverwaltung abgelöst und durch den holländischen Kapitän Brand ersetzt worden.

o Wilhelmshaven, 10. Aug. Der Dampfer „Schleswig“ welcher einen Krankeentransport aus Südwestafrika hierher überbringt, wird nicht in den Hafen einlaufen, sondern auf der Höhe verankert bleiben. Die ärztliche Beobachtung der heimkehrenden Kranken ist dem Marine-Deftabarzt Dr. Hage, Leiter der Untersuchungsstation des Sanitätsamtes der Offiziersstation übertragen und wird 2 bis 3 Wochen in Anspruch nehmen. Die zur Dienstleistung bei der II. Matrosen-Infanterie-Abteilung hierher kommandierten Offiziere der Kriegsakademie haben die Garnison verlassen und werden nunmehr auf Schiffen der Schiffsflotte an den großen Herbstübungen teilnehmen. — Der bei Ostlorenz verordnete Adjutant des Majors von Giesmann Leutnant Schäfer war nach seiner Wundheilung in die Heimat zum II. Seebatillon zurückgekehrt und ist nun als Hospitalist zur Kriegsakademie kommandiert.

nach 6 Wochen unermüdlichen Suchens, wobei er Abend für Abend mit wunden Füßen und leeren Händen heimkam, erklärte er dem Vetter, daß er kein Geld mehr habe und nicht zahlen könne. Da versuchte ihm der Vetter eine Stelle in einer Brauerei, wo er Bierfässer und schwere Glasflaschen schleppen mußte. „Schon nach acht Tagen waren meine Hände bedeckt mit blutigen Rissen, im Kreuz war ich steif, in Gang und Haltung plump geworden. Andere Verrichtungen, z. B. das Reinigen der Aborte, übrigen Wasserlosets, ging der Reihe nach unter den meist deutschen Arbeitern herum. „So lange ich sie segte, waren sie hervorragend sauber.“ Anfanglich hatte ich gewissen Mühe, ein Ächeln zu unterdrücken, wenn der nächste rotpünzige Junge mich anrief: „Alfred komm her, und heb die Kiste da auf!“ Aber das gab sich; harte Arbeit thut ja auch in der Stunde der Mittagspause keine Rede, höchstens nach Feierabend. Viel kam dabei auch nicht heraus. „Gerechten Ehr’s horchte alles, sobald ich gelegentlich begann vom deutschen Meer, von Feldbühnen und Wandern zu erzählen. Das gefiel sichtlich. Aber imponieren ließen sie sich nicht. Vielmehr waren alle einig, daß, wenn es einmal darauf ankäme, ein amerikanischer Soldat es mit mindestens sieben deutschen aufnehmen. Mit bestem Recht äußerte sich also Selbstbehauptung sich auf, wie das fähigste Gebot in Fragen wie: So fixe Arbeit seid Ihr drüben wohl nicht gewohnt? So hohen Lohn — einen und ein Viertel Doll. (5,25 Mark) täglich für den ungeliebten Arbeiter — kriegt man drüben wohl nicht? So viel Fleisch eßt Ihr wohl nicht? Wasserlosetts kriegt Ihr wohl nicht?“ (Wenigstens in Oldenburg nicht.) Geantwortet wurde fast gar nicht; nur die Fährten lieferten sich mitunter maffiose Witze.

Die Fährten hatten zusammen wie die Ketten, und sind deshalb wegen ihres Aufstieges bei den Amerikanern geschätzt und geschätzt. Sie sind der fortpflanzende Bestandteil der Bevölkerung. Auch die Zeitung Chicago

Dem Geschäftsbericht der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Oldenburg

für das Jahr 1903 entnehmen wir folgende Angaben:

Einnahme: 87,647 Mk., Ausgabe: 74,097.92 Mk.	
Rent- und Arbeitslohn: 18,549.08 Mk.	
Reservefonds Ende 1902	52,000.— Mk.
Zuführung 1903	5,000.— „
Bestand des Reservefonds Ende 1903	57,000.— Mk.
Betriebsfonds	8,549.08 „
Vermögensbestand	65,549.08 Mk.

Beider sind die Erwartungen, die im letzten Geschäftsbericht zum Ausdruck gebracht sind, nicht in Erfüllung gegangen. Die von der Generalversammlung beschlossene und so lang ersehnte Ausdehnung der Krankenunterstützung auch auf die Kinder, hat die Genehmigung nicht erhalten. Durch die Gewährung von Krankenunterstützung z. an die Ehefrauen, durch die statutarische Ausdehnung der Krankenunterstützung auf die im Kommunalbetriebe und im Kommunalverdienst beschäftigten Personen, auf Handlungsgehilfen und Lehrlinge, Heimarbeiter und Land- und forstwirtschaftliche Arbeiter mit dem 1. März 1903 und durch die Erweiterung der Kassenapothek wurde die Anstellung eines weiteren Beamten, da die Arbeiten vom Rechnungsführer allein nicht mehr bewältigt werden konnten, notwendig. Derselbe wurde mit dem 1. Januar 1903 angestellt und ihm die verantwortliche Verwaltung übertragen.

Da die Bureauräume sich als zu klein und ungeeignet erwiesen, es auch schwer fiel, geeignete Räume niederzulegen, entschloß sich der Vorstand zum Erwerb eines eigenen Geschäftshauses. Hierzu ergaben sich das Haus Grotzstraße Nr. 16a sowohl seiner Lage als auch seiner Einrichtung wegen am geeignetsten und wurde daselbe, nachdem es von sachkundiger Seite einer Untersuchung unterzogen war, mit Antritt zum 1. Mai 1903 für 24,000 Mark erworben. Die ganze Kaufsumme ist mit 4 Proz. verzinslich als Hypothek eingetragen und wird durch jährliche Abtragungen getilgt.

Mitgliederbewegung.

Die Zahl der Mitglieder am 31. Dezember war 2687 männliche, 1029 weibliche, zusammen 3716 Mitglieder, durchschnittliche Mitgliederzahl 2630 männliche, 924 weibliche, zusammen 3554 Mitglieder.

Es starben an Influenza 3 (1 1/2 % der Erkrankten), Lungentuberkulose 4 (2 1/2 %), Kruppen- und Bronchialkatarrh 1 (1 %), Schwindel 10 (4 1/2 %), Herzkrankheiten 4 (1 1/2 %), Magen- und Darmkrankheiten 1 (1 %), Fieber- und Nervenkrankheiten 1 (25 %), Blutvergiftung 1 (11 %), mechanische Verletzungen 6 (4 %), Betriebsunfall 1 (1 1/2 %). Von diesen 32 Verstorbenen waren Arbeiter ohne Beruf 16, Gärtner und Gartenarbeiter 1, Tisch- und Kanalarbeiter 1, Holzarbeiter, Tischler z. 3, Bureauarbeiter 1, Maurer und Steinhauer 2, Bauarbeiter 1, Schmiede und Kupfermeister 2, Tabakarbeiter 1, Kellner 2 und gehörten verschiedenen Berufen an.

An Arzthonorar zahlte die Kasse pro Mitglied und Jahr 4 Mk.; für die Ehefrauen 2 Mk. und geburtsärztliche Operationen extra nach dem Mindestsatz der Oldenburger Verordnungen.

Die persönlichen Verwaltungskosten sind infolge Anstellung eines zweiten Bureaubeamten und Aufbesserung der Gehälter des Boten und Kontrollbeamten von 5756.54 Mk. in 1903 auf 7849.33 in 1904 gestiegen. Auf den Kopf der Mitglieder entfielen 1.74 Mk.

Die jährlichen Verwaltungskosten weisen eine erhebliche Mehrausgabe auf. Dieselben sind von 987.69 Mk. in 1902 auf 5105.92 Mk. in 1903 gestiegen und sind veranlaßt durch den Anlauf und Renovierung des Geschäftshauses, sowie durch Neuananschaffung des Bureau-Inventars. Es entfielen auf den Kopf der Mitglieder: 1.15 Mk.

Wohnungs-Untersuchung.

Im Jahre 1903 wurden durch den Kontrolleur unter Mitwirkung der Kassenärzte bei 200 Kranken in Stadt und Amt Erhebungen über deren Wohnungsverhältnisse angestellt. Unter diesen 200 Kranken befanden sich 61 Kranke, denen kein Bett zur alleinigen Verfügung stand und von denen 20 lungentranke waren.

1 Kranke hatte überhaupt kein Bett.

32 Kranke wurden in dunklen und 12 in dunklen und feuchten Wohnungen angetroffen.

Aus diesen und anderen Erhebungen ist ersichtlich, daß

sehr viele Mitglieder in ungünstigen Wohnungsverhältnissen leben, in denen speziell Lungentranke ihre Heilung nicht finden können. Derartige Kranke sind möglichst bald dem Hospital oder der Landesversicherungsanstalt zwecks Uebernahme des Heilverfahrens überweisen worden.

Zu den Fällen, wo dieselben noch nicht invaliden-versicherungspflichtig waren, ist der Oldenburger Volksheilfürsorgeverein um Uebernahme des Heilverfahrens ersucht worden.

Der Landes- und Versicherungsanstalt sind überweisen 24 Mitglieder und sind hierfür 1699.08 Mk. gezahlt. An auswärtige Kassen resp. Armenverbände 1051.26 Mk.

Vermischtes.

Ein Schiffswrack in die Luft geflogen. Einer unterjenseitigen Wane ist der Kieler Dampfer „Auguste“ zum Opfer gefallen, der freilich schon seit einigen Jahren nach der Strandung an der Westküste Jütlands als Wrack auf einem Damm lag und der Schiffsahrt hinderlich war. Taucher versenkten, wie geschrieben wird, an der Riegelstelle des Wracks eine 70pfündige Mine und brachten sie zur Explosion. Die Wirkung war gewaltig. Eine haushohe Wasserfäule stieg empor. Weit ins Land hinein spürte man die Erschütterung. Tausende von toten Fischen schwammen an der Wassertrübsch, doch das mächtige Wrack war verschwunden, nur winzige Trümmer gab die erregte See wieder.

Zu den Hereros statt ins Brautgemach! Wir lesen in den Kieler Meilen Nachrichten: Vorgeant und nachgedacht, hat manden in groß Leid gebracht. Ein junger Mann hat's erfahren. Nachdem er sich vor mehreren Monaten mit seiner Braut einzumit hatte, saßte er in der ersten Erregung den raschen Entschluß, bei der Schatztruhe einzutreten, um in den Kämpfen in Deutsch-Südwestafrika all sein Leid zu vergessen. Diese lange Liebeszeit hatte er beim Kolonialamt die ersehnte Beförderung. Was aber nicht kam, war die Einberufung; man schickte bei der Heiratsvermittlung der Hereros auf seine Mitwirkung verzichten zu wollen. Glückselig wußte. Denn inzwischen war nicht nur die Auslösung des Brautpaars erfolgt, sondern auch die Hochzeit bereits auf den 14. August festgesetzt. Nun aber ist aus dem heiteren Himmel, der den Liebenden natürlich besonders voller Segen hing, plötzlich doch noch der Blig in Gestalt einer Einberufungsorder zur Schatztruhe für den 10. August herabgeschickelt! Man kann sich denken, wie nie-erschütternd das Innermarkte auf Braut und Brautgemach wirkte. Ob die Vermählungen des jungen Mannes, seine Einberufung und seine Weibung überhaupt rückgängig zu machen, Erfolg haben werden, ist wegen der Kürze der Zeit zweifelhaft. Zu wünschen wäre ihm dieser Erfolg, zumal ja das deutsche Volk vorausichtlich auch ohne ihn mit den Hereros fertig werden wird.

Ein moderner Narcis. Aus Tomsit wird berichtet: Mahmud Y. vobomom, der einer der reichsten Leute Anstalts war, hat sich für bankrott erklären müssen. Seine tollen Launen, seine fast nahestimmigen Ideen und Einfälle haben fünf Jahre lang großes Aufsehen in Sibirien erregt. Er ist der Sohn eines Millionärs, der durch Spekulationen in Aktien ein ungeheures Vermögen verdiente, und kam mit 21 Jahren in den Besitz dieser gewaltigen Reichthümer, die er nun in einer raffinierten Weise verwendete. Sein Haus, das auf einem bewaldeten Hügel lag und weit über die Hügel des Angara hinblitzte, war ein Wunder von freudiger Pracht und Leppigkeit. Überall nannte man es nur den „Spiegelpalast“. Ein achtseitiger Saal befand sich darin, dessen Boden, Decke und Wände ganz auf Spiegel bedeckt waren. Hier sah Yvobomom stundenlang auf einem drehbaren Thronessel und brachte seine Zeit damit hin, seine Gestalt und seine Gesichtszüge zu bewundern. Aus allen Teilen der Erde hatte er sich Nationalkostime und kostbare Stoffe kommen lassen, und mit diesen angezogen, stellte er sich ganze Tage hin und konnte sich nicht sattsehen an den zahllosen Abbildern, in denen unter bunten Gewändern er selbst sich zulegte. Selbst auf dem Wasser wandte er keinen Blick ab von der unruhigen Fläche, aus der sein Spiegelbild aufstach. War es Gitterlein, die ihn dazu trieb, wie den Narcis der griechischen Sage, oder war es die nahestimmige Sucht, sein Ebenbild zu erblicken, wie sie die Helben Poes verfolgt, die an ein doppeltes Ich glauben? Wieweil gab er verwerfliche Räte, zu denen nur Frauen eingeladen waren. Wie der „schöne Apoll“, wie der Dionysos der thrakischen Mythen, um den die Bacchantinnen tanzten, ließ er sich da verewern, mit einem Kranz von schweißtriefenden Rosen geschmückt. Während fünf Jahren hat er ein Vermögen von 5 Millionen Rubel durch-

selbst gegen unsere schwerreichen Bothenren, gefiel mir besser als die lüthliche Verlegenheit oder augenblinder Unterwürfigkeit, mit der der gewöhnliche Proletarier wohl in mein Dienstzimmer treten.“ Die gleiche Beobachtung macht auch Goldberger, indem er sagt: „Wie der Entfaltung des Wirtschaftslebens nirgends fester angelegt sind, so besteht auch im Verkehr der Menschen untereinander die größte Bewegungsfreiheit, allerdings oft in uns befremdlichen Formen. Zwischen den jeweiligen Machtverhältnissen und dem Volk hat sich naturgemäß ein ganz anderer Zusammenhang ergeben als in den Monarchien, so daß noch weit freier und unbeschränkter als in den Republiken der Alten Welt. Daß der Respekt vor der Autorität nicht übermäßig ausgebildet ist, kann danach nicht Wunder nehmen. Es machte einen eigentümlichen Eindruck auf mich, als ich in den Union Iron Works in San Francisco mit dem Schöpfer dieser Werke, Irving Scott, durch die Umgebung der Anlagen ging und wahrnahm, daß von allen den Arbeitern, die wir auf dem Wege zum Mittagessen trafen, kaum einer keine Wertschätzung für den amerikanischen Arbeiter hatte. Und sie kannten alle Irving Scott.“ — Es ist dies Benehmen der Arbeiter und Angehörigen ohne Frage eine Folge des Grundgesetzes „Gib die selbst“, der auf beiden Seiten gilt und der jeden Rant ausschließt. „Zwei Gruppen“, sagt Goldberger, „stehen sich in der Arbeiterbewegung gegenüber — ohne innere Zusammengehörigkeit und ohne Respekt vor der Autorität — jede Partei bestrebt, so viel zu gewinnen, wie nur immer möglich ist.“

Jedenfalls liegt in dem Benehmen beider Parteien gegen einander das Bewußtsein der völligen Gleichheit und damit etwas anderes als nur Mangel an Umgangsformen. Vielleicht leidet unter dieser Zeit auch an einer gewissen Ueberhäufung solcher Formen. „Wenn ich unter gewissen Umständen erörtern höre, wie man das Glas zum Trinken jetzt ansetzt, wie man beim Sandhaken den Arm bengt, und was alles man sonst noch tut oder nicht tut, dann habe ich Mühe, ernt zu bleiben.“ So schreibt der Regierungsrat Roth, sagt aber hinzu: „Dem ungeachtet bleibt Lebensart eine gute Sache,

2. Beilage

zu Nr. 187 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Donnerstag, den 11. August 1904

Moderne Mädchen.

Roman von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

14) (Fortsetzung.)

In der Frühstückspause um neun Uhr pflegten sich die Damen in einem neben dem Bureau befindlichen kleinen Zimmer auf einem dort aufgestellten Gaskocher allerlei Schönes für den Magen zu bereiten: ein paar Eier oder Würstchen zu kochen oder Kaffee aufzubrühen. Alwine Scholz stellte heute ein doppeltes Quantum Kaffee her, ließ sich von der einen Kollegin ihre Tasse und begab sich damit in das Bureau, wo die Herren ihr Butterbrot verzehrten.

„Daf ich mit erlauben, Herr Schramm?“ fragte sie mit ihrem lebenswichtigen Lächeln und reichte die volle Tasse dem angenehmen Ueberraschten.
„Aber ich — ich möchte Sie doch nicht berauben, Fräulein“, wollte er beschreiben ablehnen.
„Wieso denn?“ lachte sie, entsetzte in das Neben- zimmer und kehrte mit ihrer eigenen Tasse zurück. „Sie berauben mich gar nicht. Prost! Auf eine lange und gute Kollegialität, Herr Schramm!“

Dabei hob sie ihre Tasse und neigte sie mit tollerter Gebärde der seinen entgegen. Und als er ihr Beifall getan hatte, verschwand sie abermals, um nach einer Weile mit einer rauchenden „Knochen“, die sich ver- fälscht auf sauberen Teller präsentierten, zurückzukehren. Auch ein dicker Senfstreifen auf dem Rande des Tellers fehlte nicht. Sie stellte den Teller mit einer einladenden Gebärde auf den Tisch vor den Assistenten, der nicht wußte, wie ihm geschah.

„Wer, Fräulein, nein?“ wachte der Kollege ab. „Das kann ich doch wirklich nicht annehmen.“
„Warum denn nicht?“ versetzte sie. „Ich bitte Sie! Unter Kollegen!“

Sie sah ihn dabei so lebenswichtig lächelnd an, daß er es nicht über sich vermochte, sich länger zu trauen, obgleich ihm der Vorfall der Kollegin wegen eigentlich peinlich war. Aber die anderen Assistenten nahmen keine Notiz von dem kleinen Zwischenfall, sie kannten ja das lebhafte, freundliche, wenig zurückhaltende Wesen der jungen Kollegin. Sie hatte ja jedem von ihnen gelegentlich in ähnlicher Weise ihre Kollegialität betätigt.

Klara Winger aber fühlte sich von Empörung gegen die lebenswichtige Kollegin und von Born gegen sich selbst erfüllt. Wie schockhaft und dumm sie doch war! Gewiß, auch sie hatte schon ein paarmal daran gedacht, wenn sie auf dem Gaskocher ihr Frühstück bereite, dem Kol- legen ein gekochtes Ei oder eine Tasse Kaffee oder Tee anzubieten. Aber sie hatte es nie über sich gebracht, in der Bekleidung, bei den andern Aufsehen zu erregen und von ihm selbst ihr zurechtgefallen zu werden. Nun schloß sie sie im stillen bei dem Gedanken, daß die lebenswichtige Alwine sie in den Schatten stellen könnte. Nach als Herr Schramm nach seiner Wohn- geort nach Bureauauflauf an der nächsten Straßenecke an sie herantrat, um den Heimweg bis zum Botanischen Garten gemeinsam mit ihr zurückzulegen, erkannte sie freudig überzogen, daß sie sich gar nichts gefürchtet hatte. Er äußerte sich mit munterer Ironie über die Kollegin und erklärte, daß ihm ihre allzu große lebenswichtig- keit nur Reiz und Unbehagen bereite habe.

Am nächsten Nachmittag erlebte Klara Winger die unangenehme Ueberraschung, daß sich die Kollegin, die

einen ganz entgegengesetzten Weg nach Hause hatte, in ihren Arm hing und mit ihrem freundlichen Lächeln sagte: „Ich begleite Sie heute ein bißchen. Ist Ihnen doch recht? Wir haben uns ja doch so viel zu erzählen. Wie finden Sie unsere neuen Assistenten? Ein reizender Mensch, nicht? Sie haben sich wohl schon riesig mit ihm angefreundet?“

Alwine Scholz blickte einen lauernden Blick auf die Kollegin, Klara aber biß sich ärgerlich auf die Lippen und gab eine kurze, ausweichende Antwort. Innerlich war sie voll Ungebul und Enttäuschung. Wenn sie doch nur erst gehen wollte, die zudringliche, alberne Person. Aber Alwine Scholz plauderte immer fort und machte gar keine Miene, sich zu verabschieden.

Nach der nächsten Ecke lenkte Klara Winger nach der andern Straßenseite hinüber und warf dabei einen schnell- forschenden Blick hinter sich. Nichts, in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten folgte der Assistent, und es hatte ihr scheinen wollen, als zeigte auch er eine ent- täuschte, ärgerliche Miene. Da fühlte sie sich plötzlich von dem Arm ihrer Begleiterin gepreßt.

„Geben Sie ihn gehen?“ wisperte Alwine Scholz aufgeregt. „Er folgt uns noch — Herr Schramm!“ Sie wandte ihr Gesicht und blinzelte über ihre Schulter. „Wenn er uns doch bloß ansprechen möchte! ... Herr- gott, ist der schlüßtern! Kommen Sie, wir müssen's ihm ein bißchen erleichtern!“

Jetzt trat sie, ihre Kollegin mit sich ziehend, an ein Schaufenster und wartete hier, bis der Assistent ganz nahe heran war. Dann drehte sie sich um, tat als ob sie den Kollegen erst jetzt erblickte, und stellte sich furchtbar übermäßig.

„Ach, Herr Schramm! Wo kommen Sie denn her? Wohnen Sie denn auch im Potsdamer Viertel?“

Dabei wußte sie es gar nicht, so einzurichten, daß der Assistent an ihre Seite kam. Und nun begann sie munter und lustig zu plaudern. Klara Winger schritt schweigend, ihr Gesicht zu Boden gesenkt, daneben. Sie fühlte, wie ein brennender Haß in ihr aufstiege gegen die in einem fort schwabende und lachende Kollegin, deren Munterkeit und herausforderndes Wesen auf den Assistenten an- stehend und ansehnend zu wirken schien, denn auch er wurde lebhaft und blieb auf die wichtigen, heiteren Be- merkungen der Kollegin die Antwort nicht schuldig.

Vergebens war es, daß Klara Winger ihr Hinz ab- markierte, um mit einer redt treffenden, humoristischen Bemerkung in das Gespräch zu greifen, aber es wollte ihr nichts Neues einfallen, und mit getriebenem Verdruss und ohnmächtigem Weid erkannte sie, daß die andere ihr an Gewandtheit und schlagfertigen, lustigen Einfällen weit überlegen war.

Alwine Scholz wich nicht; erst an der Ecke der Elsholz- straße, nachdem sich Herr Schramm längst verabschiedet hatte, sog sie ihren Arm aus dem der Kollegin.

„Was's nicht wunderhübsch! — Wissen Sie, Fräulein Klara, ich finde ihn reizend. Gaben Sie bemerkt, was für schöne, seelenvolle Augen er hat und was für prachtvolle weiße Zähne? Wie Perlen!“

Sie beugte sich noch einmal zu der schändernd zusam- mengekauerten Kollegin hinüber und wisperte ihr mit ihrer ungenierten Offenherzigkeit ins Ohr: „Wissen Sie, Fräulein Klara, den muß ich mir fapern.“

Während der nächsten beiden Wochen waren Alwine Scholz und Herr Schramm die täglichen Begleiter Klara Wingers. — Es war immer dieselbe Geschichte. Alwine

Scholz scherzte und lachte mit dem Kollegen, während Klara Winger, Angst, Wut, Enttäuschung im Herzen, einfüßig und stumm daneben schritt.

Als die zweite Woche des Nachmittags- und Abend- dienstes begann, machte der Assistent, als sie um elf Uhr gemeinschaftlich den Heimweg antraten, den Damen den Vorschlag, in dem großen Schußheiß-Restaurant am Pots- damer Platz ein Schlummerbeidel zu trinken.

Klara Winger war empört. Wie hatte Herr Schramm gewagt, ihr das Anerbieten zu machen, noch so spät in der Nacht mit ihm ein Beidel zu besuchen. Ihr erster Impuls war, entschieden abzulehnen. Aber da kam ihr Alwine Scholz zuvor.

„Sehr lebenswichtig!“ rief sie in ihrer lebhaftesten Weise. „Gewiß! Wird mit Dank angenommen. Nicht, Fräulein Klara? Lieberhaupt die Bureauarbeit macht mächtigen Durst!“

Klara Winger überlegte einen kurzen Moment. Aber die Befürchtung, die beiden möchten allein das Restaurant besuchen, siegte über ihre moralischen Bedenken. Und so nickte sie stumm ergeben.

Im Lokal war Alwine Scholz geradezu von einer un- anständigen Ausgelassenheit. Sie scherzte und neckte sich mit dem Kollegen, so daß es schon die Aufmerksamkeit der in der Nähe sitzenden Gäste erregte, und trank ihm in ei- nemfort zu. Dem ersten Glase folgte ein zweites, trotz Klaras Protest. Klara Winger schaute sich förmlich der Kollegin an, die so gar keinen Zwang auflegte. Die Stuhlpolster bot ihre ganze Kletterei auf, um dem As- sistenten zu gefallen. Sie bligte ihn fortwährend mit ihren Augen an, ja, sie sagte ihm sogar ungeniert Schmei- chelein.

„Was für eine weiße Hand Sie haben, Herr Schramm! Dagegen bin ich ja der reine Maulta.“

Und sie nahm die auf dem Tisch liegende Hand des Assistenten und hielt sie eine Weile in der ihren. Dann wieder beugte sie sich plötzlich über den Tisch.

„Wer hat Ihnen denn den Schlipps gebunden, Herr Schramm?“

„Ach, Fräulein Scholz! Wer denn sonst?“

Sie lachte.

„Na ja, das merkt man. Ich werde Ihnen mal zeigen, wie der gebildete Europäer eine Schleiße bindet.“

Und sie entblößte sich wirklich nicht, ihm vor aller Augen eine neue Schleiße zu knüpfen.

Es war schon gegen ein Uhr, als Klara Winger in ihrer Wohnung anlangte. Freilich Spahn schlief schon, aber Eva Reinhard hatte die Besorgnis nicht schlafen lassen.

„Wo kommt Du denn so spät her, Klärchen? — Ich dachte schon, daß Du ein Unglück zugefallen sei.“

Klara Winger erzählte, Tränen des Zorns und der Be- schämung im Auge.

„Du, wenn der Dir nur nicht durch die Lippen geht!“ bemerkte Eva Reinhard, kopfschüttelnd zuhörend. „Aber laß nur! Wenn er sich wirklich von einer Alwine Scholz umgarnen läßt, dann verdient er gar nicht, daß Du dich für ihn interessierst und Dir seineinetwegen das Herz schwer machst.“

(Fortsetzung folgt.)

Finken und Wellensaufräule. haltbar und hübsch, erzielt man auf die einfachste und billigste Weise nur mit Ru h n s Sadeln als Wasser und als Pomade erhältlich. Man ver- lange aber ausdrücklich Sadeln von Fr. Ruhn, Nürnberg; nur diese ist echt. Hier: A. Frosch, Flora-Drogerie.

Kleines Jenseits.

Wissenschaft, Literatur und Leben.

Ueber einen neuen biologischen Beweis für die Blutverwandtschaft zwischen Menschen und Affen- geschlecht sprach auf dem deutschen Anthro- pologikongress Stabsarzt Professor Dr. Uhlenhuth- Greifswald. Er ging aus von der von Darwin, Lamarck und anderen begründeten Deszendenztheorie. Sie konnte sich im weitestlichen auf der Paläontologie, der verglei- chenden Anatomie und der Entwicklungsgeschichte. Ganz neuerdings ist hierzu nun eine weitere wichtige Wis- senschaft, die biologische Blutforschung, getre- ten, welche basiert auf den ebenwähnten Entdeckungen Wehrings. Diese biologische Blutuntersuchung ist ja be- reits zu erheblicher Bedeutung gelangt für die forensische Medizin. Die Methode besteht darin, daß man Ver- suchstiere, meist Kaninchen, eine bestimmte Art von Tierblut einspritzt und danach ein Serum gewinnt, welches, wie sich gezeigt hat, nur und zwar mit absoluter Sicherheit, auf das Blut derselben Tierart reagiert. Es hat sich gezeigt, daß es selbst an jahzehntelange eingetrockneten Blutproben möglich ist, die Herkunft des Blutes mit Sicher- heit festzustellen. So ist es zum Beispiel ein Leichter, Pferdeblut in Wurst auf diesem Wege nachzuweisen. Selbst die Herkunft mumifizierter Gegenstände, die ein Alter von etwa 70 Jahren hatten, ließ sich zweifellos nachweisen. Der Vortrager gab ähnliche Versuche auch an Jahrtausende alten Mumien in etwa 20 Fällen ange- stellt, ohne indessen hier zu einem positiven Ergebnis zu kommen, während dies dem Professor v. Sarsmann in Berlin in zwei analogen Fällen bei einer 3000 und einer 5000 Jahre alten Mumie gelungen ist. Der Engländer Nuttall, früher Professor Uhlenhuth haben nun die biolo- gischen Reaktionen zum Studium der Verwandtschaft zwischen den verschiedenen Tierarten benutzt und zwar mit großem Erfolge. Fügt man zum Beispiel auf die oben angegebene Weise gewonnenes Pferdeblut zu einer Probe von Pferde- oder Gelsblut, so ergab sich ein starker Niederschlag, während Hammel- und Ziegenblut entsprechend der entfernten Ver- wandtschaft nur sehr schwach reagierten. Naturwissen- schaftlich am interessantesten ist natürlich der Nachweis der Verwandtschaft zwischen Mensch und Affe, den Nuttall zuerst mit erbracht hat, und den Vortrager nach- gewiesen hat. Es zeigte sich, daß das Serum eines mit Menschenblut behandelten Kaninchens bei Menschenblut immer einen augenfällig auftretenden starken Niebe-

schlag erzeugt. Fast dieselbe Wirkung trat ein bei Zu- satz dieses Menschenblutes zu Blut von anthropoiden (menschenähnlichen) Affen, so daß es nicht möglich war, dieses Anthropoidenblut von Menschenblut zu unterscheiden. Schwächer war der Niederschlag bei den Quasaffen und noch geringer bei den Meerkatzen. Die Lemuren der neuen Welt aber versagten gänzlich bei Nuttalls Ver- suchen und auch Uhlenhuth erhielt bei Lemurenblut nur ganz geringe Reaktionen. Die Kontrolle mit diesem Menschenblutserum auf das Blut von Schafen, Kühen, Ziegen, Schweinen, Hühnern ergab stets, daß die Blut- probe dieser Tiere völlig klar blieb. Wenn danach die Blutverwandtschaft zwischen den Tieren durch diese biologische Methode zum Ausdruck gelangt, dann werden wir diese Methode auch für den Menschen und Affen in Anspruch nehmen müssen; wir kommen damit zu dem Schluß, daß die Blutverwandtschaft zwischen Mensch und Affe mit Sicherheit erwiesen ist, und wir sehen weiter, daß entsprechend den verschiedenen Affenarten auch nähere und entferntere Verwandtschaftsgrade bestehen. Dieser Beweis stellt die biologische Blutuntersuchung den anderen Disziplinen, auf denen sich die Deszendenztheorie aufbaut, würdig zur Seite, ja vielleicht ist diese Methode sogar die eleganteste, da sie sofort mit dem Reagenz- glase demonstriert werden kann. Man sieht also auch hier wieder, daß Blut ein ganz besonderer Saft ist.

Neues von Rubens. Die prächtige Gestalt des groß- n Malerfürsten Peter Paul Rubens wird durch ein jüngst erschienen Buch von Robert Vischer („Peter Paul Rubens“, Berlin 1904) mit einer Fülle von Zitaten aus- gestattet, die seine reiche allseitige Persönlichkeit und seine soziale Stellung in einem neuen Lichte erscheinen lassen. So teilt Vischer eine Stelle aus einer Selbstbiographie des dänischen Realgar- tes Otto Sperling mit: „Wir besuchten auch den weit berühmten und kunstreichen Maler Rubens, den wir gerade bei der Arbeit trafen, wobei er sich zugleich aus dem Saccus zu lesen ließ und daneben einen Brief diktierte. Da wir uns nun still verhielten und ihn durch Reden nicht stören wollten, begann er selbst mit uns zu sprechen und fuhr dabei ununter- brochen fort in seiner Arbeit, ließ sich weiter vorlesen, hörte nicht auf, den Brief zu diktieren und antwortete auf unsere Fragen. Darauf ließ er uns durch einen seiner Diener überall in seinem herrlichen Palaste herumführen und uns seine Antiquitäten und die griechischen und römischen Statuen zeigen, die er in großer Menge besaß. Wir sahen dort auch einen großen Saal, der seine Fassade hatte, sondern sein Licht durch eine große Öffnung mitten in der Decke erhielt. Da saßen viele junge Leute, die alle an verschiedenen Stellen malten, welche mit Kreide von Herrn Rubens vorgezeichnet

waren und auf denen er sie und da einen Farbenstiel ange- bracht hatte.“ So aller genialen Kräfte voll war der Geist des Malers, daß er wie Gaius viele Dinge auf einmal ver- richten konnte; und nur so ist es erklärlich, daß er eine solche Anzahl zum Teil riesengroßer Gemälde mit Bewegung und Farbenpracht erfüllte, wenngleich freilich viele seiner Entwürfe in seiner Werkstatt dann ausgefüllt wurden. Durch diese unvergleichliche Produktionskraft schuf er nicht nur eine ewige Welt der Schönheit, sondern erwarb durch seine glänzenden Einnahmen großen Reichtum. Als ihm der Londoner Adhynist Wendell einst davon sprach, daß er den Stein der Weisheit und die Weltmacht nun bald gefunden haben werde, fand Rubens den Vorschlag machte, gegen einen Vorbehalt den Gewinn mit ihm zu teilen, da anmerkte der Maler lachend: „Meister Wendell, Ihr kommt mit Eurer Kunst um zwanzig Jahre zu spät, denn um selbige Zeit schon hat ich durch den Pinsel und die Farben den rechten wahrhaften Stein der Weisheit gefunden.“ Und so glücklich war seine Natur organisiert, daß er selbst, während er alle Leidenschaften und die entsetzten Triebe dachantigen Lust in seinen Werken austoben ließ, selbst in ruhiger glücklicher Ehe lebte und fast ausschließlich in Essen und Trinken war; ja dieser Maler des warmen ägyptischen Fleisches und der tierischen Wildheit war selbst beinahe Vegetarier, weil er glaubte, daß Fleischkost dumpf und arbeitsmüde mache. Schon sehr früh stand er auf, im Sommer bereits um 4 Uhr, und malte dann den Vormittag. Eine Stunde vor dem Mittagessen hielt er inne, um sich mit etwas anderem, mit Politik oder Literatur, zu beschäftigen. Nachmittags malte er wieder, bis der Abend herbeirief. Dann ließ er sich eines seiner schönen andalusischen Rosse vorführen und sprengte zu einem erfrischenden Ritt ins Land hinaus. Seinen leuchtenden und starken Farben hielt er Schwarz und Weiß möglichst fern, weil sie ihm das rauchende Fortissimo seiner Klänge zu dämpfen schienen. Er verhielt sich in seiner Maltechnik mit Arnold Böcklin und Vischer führt häufig Bemerkungen des modernen Malers an, die auch für die Kunst des Rubens Geltung haben. Der große Name stand mit allen berühmten Gelehrten und bedeutenden Männern im Briefwechsel; auch als Diplomat war er vielfach tätig und wahrhaft königlich war das Ansehen und die Ehrerbietung, die er genoß. So glück denn auch sein Ergebnis dem eines großen Geistes, Vor demERGE hier wurde auf famosantenn Kissen eine goldene Krone getragen, weil der Fürst der Maler gestorben, und es ward der Leichnam von den höchst berühmten Kunst- lebenden zu seinem Ruhestätte begleitet; sein Name aber wird immer grünen und die geschäftige Hand seine Augen gegen alle vier Ecken der Welt mit ihren Ruhmkompeten aus- blasen.“ So erzählt der biedere deutsche Maler Sandrart.

